

### 3. Das Verhältnis von Welt und Weltbetrachter

#### 3.1 Das „Zur-Welt-kommen“

Im Alltag wird das „Zur-Welt-kommen“ des Menschen anschaulich erfaßt. Die geschlechtliche Vereinigung von Mann und Frau, die zu einer Befruchtung der Frau führt, lassen in ihr ein Kind entstehen, das mit der Geburt auf die Welt kommt. In dieser wächst es dann durch naturgegebene Entwicklungsprozesse und Lernvorgänge, sowie der Erziehung durch die Menschengemeinschaft zum Weltbürger heran.

Diese Alltagsvorstellung wird gestützt von der wissenschaftlichen Analyse, die die Beziehung des Menschen zur Welt differenzierter betrachtet.

So ist wissenschaftlich bestimmt, daß sich auf Grund der Erbanlagen beider Eltern beim neu entstehenden Wesen ein spezifischer Charakter bildet, der durch weltliche Einflußfaktoren geformt wird. Derartige Einwirkungen sind materieller Art, zum Beispiel infolge armer oder reicher Familienverhältnisse, emotionaler Art, wie das Erfahren von liebender Zuneigung oder autoritärem Abstand, und geistiger Art, wie religiöse bzw. ethische Wertevorstellungen, sowie Bildungs- und Erziehungsweisen. Damit ist der Herangewachsene ein Ergebnis des Verhältnisses von gegebenen Eigenschaften des geborenen Menschenwesens und dem Einfluß durch das vorherrschende Weltgeschehen auf sie.

In der Alltagsbetrachtung wie in der wissenschaftlichen Auffassung wird der sich dabei offenbarende Gegensatz von Welt und Welterlebenden als bereits Vorhandener angesehen. Die Welt braucht für den einzelnen Menschen nicht erst entstehen.

Genauer betrachtet ist jedoch das Neugeborene mit der biologischen Geburt noch keineswegs im menschlichen Sinne auf der Welt. Es bringt zwar die Anlagen zur Menschwerdung mit, aber in den ersten Wochen gleicht das Kind dem Tier. Beide sind distanzlos an das Leben gebunden. Das bedeutet, das Agieren vollzieht sich hauptsächlich über ein Triebgeschehen, wenn die beschränkten Dressurfähigkeiten sowohl beim Kleinstkind wie beim höher entwickelten Tier unberücksichtigt bleiben. Denn ungeachtet dessen, bemerken weder tierische Wesen noch die neugeborenen Menschen, daß sie getrieben werden, noch zu was es sie treibt. Demgemäß gibt es weder den Welterlebenden noch die Welt und somit keine - auch nicht eine sogenannte unbewußte - Erinnerung an diese Zeit.

Eine Trennung zwischen Erlebnis und Erlebenden zeigt sich erst mit einem Antwortgeben auf ein wahrgenommenes Geschehen. Die ersten Erwidern-

gen sind noch keine wörtlichen Artikulationen, sondern ereignen sich durch den Versuch, das Erlebte in irgendeiner Weise wiederholend zu bestätigen.

Beim Neugeborenen entwickeln sich bereits nach wenigen Lebenswochen erste Kommunikationsformen heraus. Bestimmte Äußerungen von Empfindungen des Kindes wie Hunger, Wohl- oder Unbehagen werden von den Eltern mit sich gleichenden Reaktionen beantwortet. So werden sie für das Kind langsam zu Gewohnheiten. Ab einem bestimmten, schon sehr frühen Entwicklungsstadium möchte das Kind diese elterlichen Antworten gewollt hervorrufen. Es offenbart sich also ein Wille des Kindes, dem es sich aber noch keineswegs bewußt ist. Dennoch ist dann zum Beispiel das Schreien nicht mehr eine bloße Reaktion auf einen Körperzustand, sondern in ersten Ansätzen schon motiviert.

Dank der beständigen Wiederholungen solcher kindlichen Aktivitäten - ein Tun, das im Kind schon angelegt ist -, setzt ein Lernprozeß ein durch geistige Speicherung der Geschehensfolge. Schließlich benötigt das Kind die Wiederholungen nicht mehr, eben weil die Ereignisabfolgen Erfahrungen geworden sind. Sie sind die Voraussetzung dafür, daß es nachfolgend verschiedenartigste Ereignisse, die im unmittelbaren Erlebnis nicht immer zusammenhängen, verknüpfen kann. Somit ist die Handlungsweise des Kindes nicht mehr vollständig abhängig vom direkten Berührungserlebnis. Das Kind löst sich allmählich von dem auf ihn einwirkende Geschehen. Und erst mit dieser Entfernung entsteht für das Kind die Welt.

Gleichwohl ist das Kleinkind noch relativ unmittelbar mit seiner Lebenswirklichkeit verbunden. Nicht jedes Ereignis wird gedanklich geformt. Viele Einwirkungen werden von ihm lediglich durch eine sofortige Reaktion beantwortet. Umgekehrt erhalten aber die ihm entstehenden Welterscheinungen einen sehr persönlichen Bezug. So können für das Kind durchaus Gegenstände, wie Puppen oder andere Figuren, lebendige Kommunikationspartner werden.

Der Abstand zur Welt wird indes durch die auf Wissen ausgerichtete Erziehung in einem sehr frühen Stadium der kindlichen Entwicklung, spätestens mit der schulischen Bildung beschleunigt, bis schließlich der Gegensatz unüberbrückbar erscheint.

### **3.2 Die Trennung von der Welt**

Die Bildung vermittelt eine theoretische Gedankenstruktur, mit deren Hilfe die Welt zu verstehen ist, woraufhin sie dann nach bestimmten Vorstellungen verändert werden kann.

Es ist jedoch nur möglich, Gegenstände bzw. Dinge zu bearbeiten, wenn sie dem Bearbeiter gegenüber liegen. Der Handwerker ist beispielsweise in sei-

nem Tun vom Werkstück getrennt, es ist für ihn während der Arbeit etwas anderes. Ungeachtet dessen ist es keine vollständige Absonderung, denn durch das Arbeiten mit diesem Anderen wird gleichzeitig die Bindung miteinander deutlich.

Diese Zusammengehörigkeit von Getrenntem begegnet dem Menschen auch in geistigen Prozessen, wie es vorzüglich bei den Rechenoperationen mit Zahlen zu sehen ist. Die Zahlen sind untereinander eindeutig abgegrenzt. Jedoch ist die Unterscheidung nur möglich, weil sie zugleich in Beziehung zueinander stehen. Die Verbindung der unterschiedlichen Zahlen findet ihren Ausdruck im Allgemeinbegriff des Zahlensystems.

Im übrigen stehen die Zahlen zum Rechnenden im gleichen Verhältnis wie das Werkstück zum Handwerker. Der Mensch steht ihnen geistig gegenüber und gleichwohl besteht eine bleibende Verknüpfung zwischen den Zahlen und dem Rechnenden. Der Rechnende ist in diesem Sinne der Eine, der zum Beispiel die Zahl „Eins“ erfaßt. Er als der Eine bildet die eigentliche Grundlage der Rechnungen, weil das Andere dann immer das Mehr zu dem Einen, dem Rechnenden ist. Das gilt also auch, wenn das Andere als die Zahl „Eins“ bezeichnet wird. Diese „Eins“ steht dann zum Rechnenden im Gleichungsverhältnis „1=1“. Sie ist nicht das „Eine schlechthin“, - das ist vielmehr der Rechnende.

Jede Zahl hat demgemäß immer ein Verhältnis zu dem Einen als Rechnenden. Werden beispielsweise zwei Äpfel zusammen gezählt, steht jeder Apfel für sich im Beziehungsverhältnis „1=1“ zum Rechnenden, so daß das Ergebnis dann das Verhältnis „1 zu 2“ ist, nämlich der eine Rechnende zu zwei Äpfeln. Da der Rechnende immer der Eine ist, diese Seite des Verhältnisses sich also stets gleich bleibt, wird sie aus praktischen Gründen beim Rechnen unberücksichtigt gelassen. So wird aus der logischen Rechenoperation „1 in Bezug zu dem Rechnenden“ plus „1 in Bezug zu dem Rechnenden“ ergibt „2 in Bezug zu dem Rechnenden“ die verkürzte mathematische Form „1+1=2“.

Der Rechnende, der durchgehend der gleiche Eine bleibt, erhält in der Entwicklung der Mathematik seinen mathematischen Ausdruck als Null. Sie ist die Grundlage des Rechnens. Deswegen gibt es auch keine rechnerische Möglichkeit die Null zur Eins zu potenzieren.

Doch wie gelingt nun dem Menschen die Abtrennung von seiner Welt? Solange er denken kann, bleibt er doch immer Welterscheinung.

Er erreicht die Loslösung von der Welt durch das geistige „Feststellen“ von Teilgeschehnissen in der eigentlich nicht stillstehenden Weltbewegung. Sie erscheinen dann als Unveränderliche und werden als solche von Augenblick zu Augenblick mitgeführt. Dadurch sind sie Haltepunkte.

Die ersten Feststellungen ergeben sich, wie bereits oben erwähnt, aus den ähnlich erscheinenden Erlebnissen bei den ständigen Wiederholungen im

kindlichen Spiel. Mit derartigen Wahrnehmungen ist gleichbedeutend der Gewahrende entstanden, der durch den Vergleich von mehreren Ereignissen eine Identität mit sich erzeugt. Dies führt schließlich dazu, daß der sich gleich bleibende Gewahrende selbst als nun subjektiver Haltepunkt im Wandlungsgeschehen erscheint, der dann später die Bezeichnung „Ich“ erhält und das Resultat des Selbstbezuges aller erlebten Ereignisse ist.

Der Gewahrende tritt also nicht nachträglich in Erscheinung, nachdem er die ähnlichen Ergebnisse im Spiel erfährt. Vielmehr entsteht er mit der Erfahrung, denn das „Fest-stellen“ von Teilgeschehnissen ist eben nur möglich, wenn sie jemand zu sich selbst in Beziehung setzt. Demzufolge sind Erlebnisse immer mit einer ihnen zugehörigen Person verknüpft.

Wenn die Loslösung von der Welt durch das logische „Fest-stellen“ von Ereignisteilen erreicht wird, wie vermag nun der Gewahrende diese „fest-zustellen“? Indem er den Einwirkungen widerspricht, genauer, sie geistig verneint. Das führt dazu, daß er die Ereignisse als etwas Anderes ansieht. Diese Verneinung eröffnet also den Gegensatz von Erlebnissen und Erlebendem.

Jedoch ist der Gegensatz mit dieser Verneinung zunächst erst ein bloß vorhandener. Der Mensch erlebt zwar etwas, sieht aber noch nicht sich selbst als Erlebenden. Dazu ist eine weitere, zweite Verneinung vonnöten. Mit ihr wird das entstandene Verhältnis von Erlebnis und Erlebenden erfaßt. Der so von sich selbst als Erlebender Wissende ist dann nicht mehr ein bloß agierender, sondern vielmehr ein sich selbst beobachtender Handelnder.

Das Vergleichen von unterschiedlichen Erlebnissen ist schon mit der ersten Verneinung, also dem noch unbegriffenen Gegensatz von Erlebnis und Erlebendem möglich, weil bereits mit ihm Geschehnisse im Gedächtnis des Erlebenden bewahrt werden. Bei entsprechender Anregung durch das aktuelle Erlebnis kann das Bewahrte zur Bewertung mit der gerade erlebten Wirklichkeit herangezogen werden. Das Ergebnis dieses Vergleiches ist dann die eigentliche gegenwärtige Wahrnehmung. Sie verbleibt bei entsprechendem Bedeutungsvermögen ebenfalls im Gedächtnis als Erinnerung und wird bei neuerlichem Anreiz als erinnerte Erfahrung herangezogen, um eine neue Wahrnehmung zu formen. Das bedeutet, erinnerte Erfahrungen unterliegen ebenso Wandlungen, auch wenn sie zunächst als „Fest-gehaltenes“ im Gedächtnis verbleiben. Jedoch werden sie nur aktiviert, wenn sie mit dem gerade erlebten Augenblick verknüpft werden. Deshalb wird Erinnertes niemals so erfahren, wie es vormalig wirklich geschehen ist, sondern immer vermischt mit der Gegenwart, in der sich der Erlebende gerade befindet.

Umgekehrt führt dieser Umstand dazu, daß es für den Menschen keine momentanen Wirkerlebnisse gibt, die sich nicht mit seinem Erinnerungsbestand vermischen.

Mit der weiteren geistigen Entwicklung prägt sich der Mensch immer komplexere Geschehnisse ein, die dann auch mit beziehungsreichen bzw. vielfältigen neuen Ereignissen ins Verhältnis gesetzt werden.

Ohne einen geistig festgehaltenen Erinnerungsbestand, der als Gedächtnis bezeichnet wird, würde der Mensch über den Status des frühkindlichen Bewußt-Seins nicht hinauskommen, erhalte das „Ich“ keine Stabilität, die eine dauerhafte Trennung gegenüber seiner Welt möglich macht.

Hierbei hilft des weiteren die wissenschaftliche Bildung mit ihren grundlegenden Bestimmungen. Das beginnt bei der Fixierung der Sprache durch das Erlernen des Lesens und Schreibens und findet seine Fortführung bzw. Unterstützung bei der Aneignung des Rechnens mit Zahlen.

Schreiben und Lesen kann der Mensch Worte, die ursprünglich bedeutungshaltige Laute oder Lautverknüpfungen sind, indem er sie in ein Zeichensystem einfügt. Das ist das Alphabet, bei dem einzelne Laute mit Zeichen gekennzeichnet werden. Werden nun für die Laute oder die Lautverbindungen, die das Wort ergeben, die entsprechenden dafür vereinbarten Zeichen eingesetzt, erhält man die festgeschriebenen Worte. Die Form der Zeichen hat nur insoweit Bedeutung und einen Bezug zu den Lauten, als sich die miteinander sprechenden Menschen darüber einig sein müssen, welche bestimmte Zeichenform für welchen speziellen Laut steht. Aus diesem Grund können innerhalb einer Sprache unterschiedliche Schriftformen bestehen. Und genauso gut ist es möglich, daß verschiedene Sprachen eine annähernd gleiche Schriftform haben.

Für das Sprechen selbst ist das Alphabet nicht nötig. Kinder lernen sprechen lange bevor sie Kenntnis von Buchstaben haben. Doch indem die Worte oder die Sätze aufgeschrieben werden, findet eine Loslösung der bedeutungshaltigen Laute aus der Lebensbewegung des Sprechens statt. Die Bedeutungsgelalte werden auf einem Blatt Papier festgehalten. Sie sind dann weitgehend unabhängig vom weiteren Lebensgeschehen. Das schriftliche Festhalten konserviert also die Bedeutung von Worten und Sätzen, so daß sie zu einer späteren Zeit wieder zur Verfügung stehen.

Dabei kann, wie bei der Konservierung von Obst, nicht der vollständige Gehalt bewahrt werden, sondern nur vereinzelte Komponenten des Inhaltes. Das gleicht dem mathematischen Aufzeichnen der Wirklichkeit, bei der die Qualität der betrachteten Wirklichkeit in quantitative Größen übersetzt wird, um so einen Teil der erfahrenen Wirklichkeit festzuschreiben. Wenn also der Bau eines Gebäudes durch geometrische und arithmetische Beschreibungen für zukünftige gleichartige Bauvorhaben fixiert wird, so gelingt später nach dieser Darstellung ein annähernd identischer Nachbau. Keineswegs entsteht jedoch eine exakte Kopie, eben weil in den Zeichen nicht die vollständige Bedeutung aufbewahrt ist. Das wiederum hat jedoch den Vorteil, daß die

geometrische und arithmetische Veranschaulichung gleichzeitig auf viele verschiedene äußere Gegebenheiten angewendet werden kann.

Ähnliches trifft auf den Inhalt eines aufgeschriebenen Gedankenganges zu. Wenn der Schreiber seine Sätze zu einem späteren Zeitpunkt liest oder diese von einem anderen Menschen gelesen werden, so wird in beiden Fällen nicht der gleiche Bedeutungsgehalt aufgenommen, der das Aufschreiben motivierte. Durch das zeitliche Fortschreiten hat sich zum einen der Erfahrungskomplex des Aufschreibenden geändert, der demzufolge die Sätze mit einer anderen Geisteshaltung liest, und der fremde Leser bringt gleich eine ganz andere Erfahrungswelt mit, um mit ihr den geschriebenen Sätzen eine Bedeutung zu entnehmen.

Die Erhaltung von qualitativen Wirklichkeitsbedeutungen gelingt dem Menschen also nur durch Verdünnung derselben auf eine zu bewahrende Form. Es werden sozusagen Teile von der Wirklichkeit, die sich eigentlich ständig wandelt, getrennt. Auf der anderen Seite können diese Wirklichkeitsteile bei neuerlicher Aufnahme durch den Menschen wesentlich bereichert werden, weil zum Beispiel die Erfahrungswelt des Aufnehmenden viel umfänglicher ist, als der, der die Wirklichkeit zunächst festgeschrieben hat.

Die Wirklichkeitsbewegung ist nicht aufzuhalten. Sie läuft weiter, sowohl für den Erlebenden als auch für seine Erlebniswelt. Wenn es trotzdem so aussieht, als würde der Mensch in dieser seiner Welt Bleibendes vorfinden und als könne er dieses sogar nach seinen Vorstellungen lenken und verändern, so greift er Wirklichkeitsbereiche auf, die behäbiger ablaufen als die Folge seiner Denkkakte. Beispielsweise sind die Veränderungen bei sogenannten festen Körpern wesentlich langsamer als die einander folgenden Denkschritte, so daß die Festkörper gegenüber den Denkprozessen beständiger erscheinen und der Vergleich zwischen den Augenblicken relativ problemlos gelingt.

Bei Ereignissen, die schneller ablaufen als die normale Denkgeschwindigkeit, nimmt der Mensch Zeitintervalle von mehreren dieser Ereignisse zu Hilfe, um einen Vergleich zwischen zwei dann festzustellenden Zuständen zu ermöglichen. Bei einer Wiederholbarkeit dieses Vergleiches würde dann die Wiederkehr desselben Resultates als eine Beständigkeit aufgefaßt.

Mit diesen Erörterungen wird deutlich, daß sich dem wissenschaftlich gebildeten Menschen eine wissenschaftliche Welt zeigt, also auch in der wissenschaftlichen Geistesdimension der Zusammenhang zwischen dem Denkenden und dem, was er denkt, zutage tritt.

### **3.3 Die Folgen der Trennung von der Welt**

Es wurde dargestellt, daß die Schulbildung mit dem Lehren des Lesens, Schreibens und Rechnens einen wissenschaftlichen Menschen formt und für

ihn so eine wissenschaftliche Welt entsteht. Das geschieht auch, wenn es nicht das ausdrückliche Lernziel ist, ein wissenschaftliches Weltbild zu vermitteln, denn letztlich ist das schriftliche Festhalten von Bedeutungen ein Grundbestandteil jeder neuzeitlichen Lehrmethode.

Allgemeiner gesprochen: wo die Schriftsprache eine herausragende Rolle spielt, erfährt die Welt eine Verwissenschaftlichung. Demgemäß leitete die Erfindung des Schriftdruckes, die die massenhafte Aufbewahrung und damit einhergehend die schnelle Abrufbarkeit von Bedeutungsgehalten ermöglicht, das Zeitalter der Wissenschaft, die sogenannte Aufklärung ein.

Dieses Bewahren von Qualitäten bekommt in der hochtechnisierten Zivilisation eine neue Dimension durch die digitalisierte Speicherung, denn nun werden die Qualitäten nicht nur bewahrt, indem sie in quantitative Größen zerlegt werden, sondern die Digitalssysteme können dazu benutzt werden, die Quantitäten zu vergleichen, zu kombinieren und zu bearbeiten. Sie erschaffen so weiterentwickelte Qualitäten.

Kurzum, die Bildung des wissenschaftlichen Menschen geht einher mit der Entstehung der Wissenschaftswelt. Daß der Mensch selbst die Tat vollbracht hat, die wissenschaftliche Welt entstehen zu lassen, daß also die Wissenschaftswelt einen menschlichen Willen zu wissenschaftlichem Denken benötigt, ist dabei nur die eine Blickrichtung auf den Zusammenhang.

Eine andere Perspektive erschließt sich, wenn das Augenmerk darauf gerichtet wird, daß sich der Mensch zu dieser Willensleistung nahezu zwangsläufig hingedrängt fühlt.

Gemeinhin forscht der Mensch und setzt das Erforschte in seiner Welt um, ohne sich vorher die möglichen Folgen seiner Handlung bewußt zu machen. Und auch wenn ihm negative Auswirkungen seiner Umsetzungsweisen vor Augen kommen, bremst das seinen wissenschaftlichen Forscher- und Verwirklichungsdrang keineswegs. Diese Immunität gegenüber nachteiligen Folgen führt zu einer nahezu hemmungslosen Realisierung wissenschaftlicher Einsichten.

Am markantesten zeigt sich dies bei der Produktion von Waffen. Die alltäglich sichtbare Gefahr durch die Herstellung von derartigen Vernichtungsmitteln, die in ihren Aufkommen schon seit geraumer Zeit nicht nur die Menschheit, sondern alles biologische Leben auf der Erde gefährdet, führt nicht zu einem ernsthaften Bedenken hin zu einer wirksamen und endgültigen Abrüstung. Ganz im Gegenteil, die Zahl der hergestellten Waffen wächst stetig weiter, und es wird nach immer leistungsstärkeren und perfekter funktionierenden Waffen geforscht.

Des weiteren wird die Genforschung zumindest in Europa von einer großen Zahl der Menschen abgelehnt, weil die Auswirkungen derartiger Eingriffe in

Lebensvorgänge noch nicht gründlich geprüft sind. Das schränkt indes den Forscherdrang in diesem Bereich nicht ein.

Und, um noch ein drittes Beispiel heranzuziehen, das andauernde Wachstum der Industrie auf der Erde führt zu Veränderungen auf ihr, deren Folgen, wie bereits jetzt einsichtig ist, erheblich sein werden. Das bedeutet jedoch nicht, daß der Mensch ein Wirtschaftssystem zumindest hinterfragt, das seine Funktionalität nur auf der Grundlage von ständigem Zuwachs erhält.

Wie ist es möglich, daß der Mensch so unempfindlich für diese wahrzunehmenden Gefahren oder Schwierigkeiten ist?

Bei der Beantwortung dieser Frage sind weniger die derzeit vorherrschenden oberflächlichen Entgegnungen von Interesse. So hilft das Argument wenig weiter, daß gerade das weltvernichtende Waffenarsenal ein Garant für den Frieden unter den Menschen ist. Eine solche Ansicht nimmt nämlich die Gegebenheiten als nicht veränderbar hin.

Den Bedenken gegenüber der Gentechnik wird häufig die Rechtfertigung entgegengehalten, daß sich der Mensch bei vielen technischen Erfindungen über derartige anfängliche Zweifel hinweggesetzt hat. Diese haben sich dann auch häufig als unbegründet erwiesen. So wird an die früheren Ängste vor dem Fahren mit der Eisenbahn erinnert, bei dem der Mensch Schaden nehmen würde, wenn er sich solch großen Geschwindigkeiten aussetze. Seitdem ist tagtäglich der tausendfache Gegenbeweis geliefert worden.

Schließlich wird den Warnungen vor den Umweltschäden der ungezügelten Industrialisierung der Glaube entgegengesetzt, daß mit der weiteren industriellen Entwicklung auch Technologien entstehen werden, die den Nachteilen entgegenwirken können. Eine solche Begründung entspricht freilich dem Niveau der Gegenseite, die sich die Rettung der Welt in der Weise vorstellt, daß der Mensch wieder so leben soll, wie er es vor der Industrialisierung getan hat, - selbstverständlich ohne auf seinen einmal errungen Wohlstand verzichten zu müssen.

Was eben geradezu ironisch, manchmal sogar zynisch klingt, ist nicht etwa eine Interpretation menschlicher Sichtweisen, sondern tatsächliche Verlautbarungen der Gegenwartsmenschen.

Eine Ursache dafür, daß diese Stellungnahmen keine wirksamen Lösungsansätze bieten, ist darin zu suchen, daß in jedem der Fälle die allgemein vorherrschende prinzipielle und berührungslose Trennung des Menschen von seiner Welt erhalten bleibt, beide Seiten sich also gegenseitig fremd sind. Die Fremdheit drückt sich schon darin aus, daß der Zivilisationsmensch in seiner erlebten Welt keinen gleichberechtigten Partner sieht. Er kann nicht verstehen, daß sie entsprechend dem geistigen Niveau seines Verhaltens antwortet. Die Ansicht, daß die Welt, die ihm gegenüber ist, wie er selbst eine geistige



Erscheinung sein soll, ist ihm ebenso ein Hirngespinnst, wie die Behauptung, daß die Welt auf sein Tun und Lassen antwortet.

Indes, ein unbefangener Blick auf die Welt läßt sie heute in einem mathematisch-physikalischen Bild erscheinen, womit ihr ein geistiger Ursprung kaum mehr abgesprochen werden kann.

Ungeachtet dessen besteht der Gegenwartsmensch auf der ausschließlichen Andersartigkeit der Welt. Das gebietet ihm die wissenschaftliche Sichtweise auf die Welt, und er glaubt, nur mit ihr ein menschenwürdiges Da-Sein zu erhalten.

Die Bewahrung der außerweltlichen Stellung des Menschen bei gleichzeitigem Erfassen der eigenen Gefährdung durch die Probleme in der Welt, erzeugt nun bei ihm eine Abwehrhaltung gegenüber der Welt. Mehr noch, der Zivilisationsmensch betrachtet die Welt so, als wenn sie ihm schaden will, - wobei dabei der Mitmensch als außerpersönliche, das heißt „Ich“-fremde Erscheinung mit eingeschlossen ist.

Der Mensch traut heute der Welt jede Schandtät zu. Wohl deshalb ist er so begierig auf sensationelle Weltnachrichten. Das hat auch die Übermittlung von solchen Meldungen gravierend verändert. Selbst diejenigen, die sich, der journalistischen Tradition verpflichtet, als seriöse sachliche Berichterstatter in den Medien verstehen, liefern mittlerweile in Wahrheit überwiegend Skandalmeldungen. Und jede dieser Mitteilungen, die den Menschen empören, bestätigen ihm seine Auffassung, daß die Welt nicht nur fremd, sondern zudem ihm gegenüber feindlich gesinnt ist.

Diese Ungeneigtheit der Welt ist einmal im Mitmenschen verkörpert, zum Beispiel als Nachbar oder Arbeitskollege, dann in anonymen menschlichen Institutionen, wie Wirtschaftsorganisationen oder staatlichen Einrichtungen, jedoch auch in bloßen Naturerscheinungen, wie das Wettergeschehen.

Gerade letzteres ist in seiner Harmlosigkeit ein besonders anschauliches Beispiel, das die gegenwärtige Einstellung des Zivilisationsmenschen zu seinen erlebten Geschehnissen wiedergibt. Denn ganz egal wie sich der Wetterverlauf gestaltet, er wird zum überwiegenden Teil negativ bewertet. Entweder ist es zu warm oder zu kalt, zu naß oder zu trocken, kurzum, im seltensten Fall den Wünschen entsprechend. Das heißt, das persönliche Empfinden - es kann durchaus wissenschaftlich fundiert sein, muß es aber nicht - gibt den Ausschlag für die Wertung. Es wird darüber hinaus dann noch mit einem Allgemeinheitsanspruch versehen. Die Akzeptanz von Wetterereignissen fällt dem heutigen Zivilisationsmenschen schwer, Schwankungen oder gar Veränderungen der erwarteten Abfolge vermag er kaum anzuerkennen, schon gar nicht, wenn sie auf Grund von Ereignissen eintreten, die er in gemeinschaftlichem Verhalten hervorzurufen scheint.

Was zeigen solche einfachen Beispiele aus dem Alltag?

Daß der Mensch mittlerweile in umfassendem Maße isoliert von seiner Welt lebt. Er erfährt sich in ihr zwar als Mittelpunkt, aber sie, als Umwelt erfahren, umsteht ihn nur. Wohl besitzen die weltlichen Dinge und Ereignisse noch Berührungsvermögen mit dem Menschen, doch dieser versucht weitestgehend selbst den Grad der Intensität der Annäherung zu bestimmen.

Es verwundert demnach nicht, daß die Selbstbestimmung und die Freiheit gegenüber dem Weltgeschehen das vornehmliche Maß sind, um für sich als Einzelmensch Zufriedenheit zu empfinden. Es wird heute kaum noch von Glück gesprochen, denn mit diesem Wort verbindet sich die Überzeugung von der Schicksalhaftigkeit der individuellen Existenz, und ein Schicksal ist nur sehr eingeschränkt zu beeinflussen.

Heute hingegen soll das Leben geregelt werden können, um Sicherheiten für die Erfüllung der persönlichen Erwartungen zu erhalten. Gelingt dies, ist der Mensch mit seiner Lebenssituation versöhnt, das heißt, er hat Frieden mit seinem aktuellen Dasein geschlossen. Jedoch ein solcher Ausgleich zwischen Interessen und Tatsachen ist immer gefährdet. Deshalb führt Zufriedenheit nicht zu einer Aufhebung des menschlichen Mißtrauens gegenüber den vorherrschenden Lebenssituationen. Es entsteht keineswegs ein Weltvertrauen. Und ein solches kann ja auch nicht wachsen, weil die logische Konstellation der ausnahmslosen Geschiedenheit von Mensch und Welt nicht aufgehoben ist.

Vertrauen entsteht auf Grund von Zugehörigkeit, also hinsichtlich von Vertrautem. Das erwächst beispielsweise beim Kind in seiner heimischen Umgebung. Es stellt seine Verbundenheit zu ihr nicht in Frage, wenn es schmerzhaftes Erlebnisse erleidet. Sie stehen nämlich ebenso in einem fraglosen Zusammenhang mit dem kindlichen Dasein, wie die lustvollen Momente. Der kindliche Lebensoptimismus rührt nicht aus einer unbegründeten Zuversicht, sondern aus der Gewißheit, daß jegliche Weltereignisse letztlich nichts Ungewöhnliches sind, auch wenn sie unerwartete Bekümmernisse mit sich bringen.

### **3.4 Die Annäherung des Menschen an seine Welt**

Erwachsene haben heute kaum mehr eine Erinnerung an ihre kindlichen Erlebnisweisen. Das liegt unter anderem daran, daß sie als Kinder der Zivilisation sehr schnell zu Erwachsenen „gemacht“ wurden. Ob in Aussehen, Kleidung, Verhaltensanspruch oder gesellschaftlichem Umgang, Kinder müssen sehr schnell die Sicht- und Handlungsweisen der erwachsenen Menschen übernehmen, obwohl sie damit allzuoft emotional und geistig überfordert sind.

Vor wenigen Generationen gab es noch eine Kinderwelt, in der Kinder in einer ihnen gemäßen Art die Welt erfahren konnten. Die Erwachsenen hielten sich aus dieser Kinderwelt weitgehend heraus, und das keineswegs nur aus Zeitgründen.

Die schnelle Einbeziehung der Kinder in die Welt der Erwachsenen hat durchaus Gründe. Zum Beispiel, weil die gesellschaftlichen Anforderungen an die Heranwachsenden stetig steigen.

Indes gibt es auch Tendenzen, die eine umgekehrte Richtung aufzeigen. So nutzen Erwachsene, ohne sich dessen bewußt zu sein, immer öfter das kindliche Mittel der spielerischen Bewältigung von Lebensaufgaben, wie beispielsweise beim Erlernen des Umgangs mit neuen technischen Ausrüstungen. Deshalb ist es im übrigen nicht verwunderlich, daß sich die Gerätschaften für das Spielen der älteren Kinder in ihrem Grundsatz kaum noch von denen unterscheiden, mit denen Erwachsene außerhalb der haushaltlichen Tätigkeiten ihre Freizeit verbringen.

Daß Erwachsene nicht selten die kindliche Form des Erlernens anwenden müssen, hat seine Ursache darin, daß das technisierte Alltagsgeschehen nicht mehr allein von einigen herausragenden Intelligenzen gesteuert und bedient werden kann, sondern dafür eine sehr breite Schicht der Gesellschaft aktiv werden muß, um den gemeinschaftlichen Lebensbedürfnissen gerecht zu werden. Das heißt, Menschen müssen mit Maschinen und Geräten arbeiten, die ein geistiges Niveau verkörpern, das nicht selten das der Bediener übersteigt. Zu erkennen ist dies schon daran, daß ein auftretender Maschinen- bzw. Gerätedefekt vom Bediener selbst kaum noch behoben werden kann.

Weil also, um auf den Ausgangsgedanken zurückzukommen, diejenige Zeit, in der die Weltgeschehnisse in kindlicher Erlebnisweise wahrgenommen werden, stark verkürzt ist, geht die Besinnung darauf sehr schnell verloren. Deshalb hat der Erwachsene an das langsame „Zur-Welt-kommen“ keine Erinnerung mehr.

Wobei wörtlich genommen die Bezeichnung „Zur-Welt-kommen“ mißverständlich ist, denn sie erweckt den Anschein des Hinzutretens zu einem bereits Vorhandenen. Doch die Welt gibt es nicht vor dem Welterlebnis. Das bedeutet keineswegs, daß vor diesem nichts gewesen wäre, aber es war ein erfahrungsloses Einssein von dem, was sich mit dem Erlebnis als Welt und Mensch auseinandersetzt. Im diesem Sinne ist es eine Erhellung „im“ Einssein, wenn Welt sich dem Menschen zeigt, weil mit der Bewußtwerdung das Einssein nicht aufgehoben wird. In der Auseinandersetzung bleibt der Mensch Welterscheinung und die Welt menschliches Ereignis. Der Mensch vermag sich den Schein der Befreiung von der Welt zu geben, diese Freiheit gibt es jedoch nur in der Gebundenheit mit ihr.

Daß das Auseinander von Welt und Mensch die Zusammengehörigkeit nicht aufhebt, zeigt sich dem Menschen, wenn er sich dem Schlaf hingibt, denn mit dem traumlosen Schlaf wird der Gegensatz wieder aufgelöst. Mit dem Erwachen, eigentlich schon mit den Träumen wird dann die Unterscheidung neuerlich aktiviert.

Doch auch für das wissenschaftliche Verständnis ist die Einsicht der Verbundenheit des Getrennten durchaus zu gewinnen. Schließlich wird der geistige Mensch weiterhin als biologisches, also als weltverbundenes Wesen verstanden. Die biologischen Vorgänge des Menschen laufen meist ganz unabhängig von seiner jeweils konkreten Welterfahrung ab. Erst bei Disharmonien wird das Denken auf sie gelenkt.

Komplizierter wird die Unterscheidung von geistigem und biologischem Wesen erst, wenn die Erkenntnis zutage tritt, daß die biologischen Geschehnisse ebenfalls nur als geistige Ereignisse registriert werden können und sie sich deshalb dem Menschen immer nur in Teilaspekten, nämlich geistig herausgelösten, zeigen.

Dazu kommt, daß eine gedanklich saubere Trennung von geistigem und außergeistigem Geschehen nicht gelingt. Zum Beispiel ist der Ausdruck „Mutterinstinkt“ bei der Charakterisierung der anfänglichen Beziehung der Mutter zu ihrem Baby ungenau, weil nicht allein sogenannte biologische Prozesse das Verhalten der Mutter motivieren, sondern sie bezieht zugleich in ihrer menschlichen Dimension zur Situation geistig Stellung, indem sie sich ihrer Handlungen in mehr oder weniger umfänglichem Maße bewußt ist. Mit dem Wort „Mutterinstinkt“ wird für die Mutter demnach ein vergeistigter biologischer Vorgang ausgedrückt, nämlich ein vom Denken erfaßtes und verarbeitetes Geschehen, das ungeachtet dessen sehr stark von biologischen Vorgängen bestimmt wird.

In ähnlicher Weise ist nun das am Ende des letzten Unterkapitels erwähnte Selbstverständnis der Gebundenheit des Kindes mit seiner Welt zu verstehen. Auch dies ist nicht einfach allein eine biologische Gegebenheit, sondern die Zugehörigkeit wird vom Kind durchaus erfaßt. Gestützt wird diese Einsicht durch den Umstand, daß der kindliche Abstand zur Welt, den die beginnende Erhellung schafft, gering ist. Die kindlichen Welterlebnisse sind noch begrenzt auf die unmittelbare räumliche und zeitliche Umgebung, - eine Nähe, die dem Kind seine Beziehung zur erfahrenen Welt deutlich werden läßt.

Mit einer Erinnerung an dieses kindliche Selbstverständnis würde sich für den Erwachsenen eine günstigere Möglichkeit ergeben, seine weiterhin bestehende Beziehung zu seiner Welt neu zu entdecken. Dabei könnte er die Auswirkungen wahrnehmen, die die persönlichen Entwicklungen auf sein Weltbild haben. Denn mit dem Wachsen der geistigen Fähigkeiten, erfährt auch die Weltdimension ihre Erweiterung.

Schon bei der Betrachtung des äußeren Lebensgeschehens eines Heranwachsenden ist das zu gewahren. Das Kind erlebt zuerst die familiäre Bindung, die ihre Erweiterung durch gleichaltrige Spielkameraden und deren Eltern bekommt. Die nächste bedeutende Ausdehnung findet mit dem Eintritt in gesellschaftliche Institutionen wie Kindergarten und Schule statt und erfährt ihre Fortsetzung bei der Berufsausbildung oder beim Studium. Jeder dieser Lebensstationen bekommt in der Sprache eine gesonderte Bezeichnung. Bis zum Eintritt in die Schule wird vom Kleinkind gesprochen. Danach ist der Heranwachsende ein Schulkind und schließlich ein Jugendlicher, bis er von den anderen Menschen als Erwachsener angesehen wird. Diese Änderungen der Benennung sind notwendig aufgrund der verschiedenartigen Stellungen des Heranwachsenden zu seiner Welt.

Interessanterweise bekundet auch die Biologie die gegenseitige Abhängigkeit zwischen Einzelercheinungen und der Welt, indem sie aufweist, daß Tiere und Pflanzen für ihr Entstehen die für sie notwendigen Existenzbedingungen in der Welt vorfinden müssen.

Hat sich aber eine neue Tier- oder Pflanzengattung in der Welt herausgebildet, so verändert sie mit ihrer Anwesenheit das Erscheinungsbild der Welt und führt zu neuen Weltbedingungen, denen sich alle anderen Tier- und Pflanzengattungen stellen müssen. Wer sich diesen Umständen nicht anpassen kann, verschwindet von der Welt, wodurch sich neuerlich die Weltgegebenheiten ändern, auf die die Gattungen reagieren müssen.

Dieses komplexe Verhältnisse zwischen Einzelercheinungen und dem Gesamtgeschehen vollzieht sich ganz ungewußt. Es erschließt sich erst dem Erkennenden, also dem Menschen. Er vermag dank der Fähigkeit des Erkennens eine bewußte Erwidern der Welt zu geben, mit der Erwartung einer weltlichen Entgegnung. Damit tritt aber die Art des Zusammenhangs von Welt und Welterlebenden viel deutlicher zutage, als beim eben beschriebenen biologischen Geschehen. Zwischen beiden Seiten besteht nämlich eine Wechselwirkung auf Grund ihrer ständigen sich gegenseitig bedingenden Veränderungen. Es gibt in dieser Beziehung nichts gleichbleibendes, sondern Welt und Welterlebender wandeln sich beständig durch die gegenseitigen Einwirkungen.

Wird diese Erkenntnis auf den gesamten eben erwähnten Erziehungsprozeß übertragen, so erscheint die kurz skizzierte Entwicklung in einem neuen Licht. Dem Heranwachsenden erweitert sich die Welt nicht allein dadurch, daß ihn Erwachsene mit immer neuem Wissen konfrontieren, und keineswegs nur deshalb, weil hormonelle Veränderungen körperliche Entwicklungsvorgänge in Gang setzen, die er registriert und auf die er dementsprechend versucht zu reagieren, sondern ebenso deswegen, weil jegliche neue Erfahrung die Erscheinung der Welt in qualitativem Sinne bereichert. Dieser Zuwachs

an Reichhaltigkeit schlägt auf den Heranwachsenden zurück und verändert ihn. Das bedeutet unter anderem, je vielschichtiger dem Menschen die Welt wird, desto beziehungsreicher erfährt er sich selbst. Und die Erfahrung der mannigfaltigen Einflußnahme der Welt auf ihn, führt zu einer neuerlichen Erweiterung des Welterlebnisses.

Die Wechselbeziehung von Mensch und Welt ist also nicht ein Phänomen einer ganz bestimmten Entwicklungsphase im Da-Sein, es ist vielmehr das bestimmende Element im gesamten menschlichen Lebenslauf.

Es kann dabei auch zu Rückbildungen kommen. Lassen die Geisteskräfte nach, dann vereinfacht sich einem solchen Menschen auch die Welt. Wie-wohl das nicht in vollem Umfang geschieht, denn es bleibt die Erinnerung an vormals erlebte Lebenskomplikationen. Im Allgemeinen entspricht jedoch der gegenwärtige Alltagsanspruch dem aktuellen Niveau der Welterfahrung.

Mit den eben dargelegten Gedankengängen sind die Voraussetzungen geschaffen für die Beantwortung der Frage, was die Welt für den Menschen wirklich ist und ob dabei der Ausdruck „seine Welt“ berechtigt ist.

Es wurde bereits angedeutet, daß ohne ein Wissen von der Welt diese nicht existiert. Auch wenn die Erkenntnis gewonnen wird, daß es Geschehnisse gibt, die unabhängig von der geistigen Wahrnehmung eintreten, so haben diese für denjenigen, der plötzlich nicht mehr denken kann, weil er zum Beispiel bewußtlos geworden ist, keine Bedeutung mehr. In dem Moment verschwindet die Welt für den vormals Wissenden. Selbst wenn der Bewußtlose im biologischen Sinne noch lebt, gäbe es für ihn von dem Augenblick des Bewußtseinsverlustes an die Welt nicht mehr. Die bewußtseinsunabhängigen Erlebnisse kommen also nur innerhalb der Sphäre von Bewußt-Sein vor, so begründet die Beweislage ihres außerbewußten Vorhandenseins auch sein mögen.

Wenn beispielsweise der Tod eines Menschen eintritt, so leben die Hinterbliebenen weiter. Für den Gestorbenen freilich gibt es die Welt nicht mehr. Mehr noch, ob im Zustand des Todes oder der Bewußtlosigkeit, unter derartigen Umständen hat die Welt nicht nur keine Gegenwärtigkeit und besitzt keine Zukunft, sie hat dann nie bestanden. Denn auch das Gewesene ist an die gegenwärtige Wachheit gebunden. Ebenso benötigen Vorstellungen an Ereignisse nach dem Tod das Wachgeschehen und haben demgemäß nur Bedeutung in der Helle von Bewußt-Sein.

Die Menschen können sich also die Gewißheit von Geschehnissen geben, die unabhängig von der menschlichen Bewußtheit ablaufen. Ungeachtet dessen sind sie nur innerhalb der Dimension von Bewußt-Sein zu gewahren. Erst in ihr erhalten sie Da-Sein.

Diese offenbare Widersprüchlichkeit ist eine Hauptcharakteristik von Bewußt-Sein. Worin besteht sie genau?

Wird ein Ereignis erfaßt, so gibt es einerseits eine Beziehung zwischen dem Ereignis und dem bewußten Gewahren von ihm und andererseits sind beide Momente des Zusammenhanges grundsätzlich voneinander verschieden.

Diese Einheit des Getrennten wird im Alltag als Unterschied von bewußtseinsfremder Sphäre und der von Bewußtsein wahrgenommen. Eine bewußtseinsfremde Sphäre ist zum Beispiel das biologische Geschehen.

Weil aus den bisherigen Erörterungen klar geworden ist, daß die Bio-logie auch nur in der Dimension von Bewußt-Sein entsteht, sollen künftig die rein vegetativen Vorgänge, die der Wissenschaftsgegenstand der Biologie sind, als „bloß-biologisch“ bezeichnet werden, als Ausdruck eines bewußtsein-unabhängigen Geschehnisses.

Wenn nun ein bloß-biologisches Wesen eine Wirkung durch Berührung erleidet, gibt es eine sofortige Entgegnung auf das Geschehene in Form eines Ausweichens oder der Entgegensetzung eines Widerstandes, auch ein Ertragen ist möglich. Durch ein derartiges Verhalten entsteht kein Gegensatz im wortwörtlichen Sinne einer Auseinandersetzung, sondern Aktion und Reaktion entsprechen einander widerspruchsfrei.

Anders ist das, wenn dieser Vorgang in den Bereich von Bewußt-Sein versetzt wird. Die deutsche Sprache bezeichnet diesen Akt sehr genau, indem sie von einer Setzung spricht. Nicht jedes Lebensgeschehen findet demgemäß Eingang in die Spannweite von Bewußt-Sein, es muß den Menschen so anregen, daß er nicht umhin kommt, von dem Ereignis zu erfahren, und sich so der Gegensatz von Ereignis und demjenigen, der das Ereignis bemerkt, eröffnet.

Der Setzungsakt ist seinem Inhalt nach das Herauslösen des bloß-biologischen Lebens aus dem unaufhörlichen Lebensfluß, dem es unterliegt. Das gelingt nicht am konkreten Geschehen, denn das ist im Augenblick des Ereignisses auch schon wieder vergangen, sondern indem das Erlebte verallgemeinert wird.

Es wurde bereits geschildert, wie das Kleinkind in der stetigen Wiederholung des Spieles die Verallgemeinerung von Geschehnissen lernt, indem es mit der Zeit feststellt, daß mit ähnlichen Handlungen annähernd übereinstimmende und demzufolge vergleichbare Ergebnisse zustande kommen. Diese Entdeckung macht das Kind jedoch nicht allein zwischen den Spielresultaten, es erfährt sich beim Spiel auch selbst als mit sich identisch.

Zunächst sich dessen noch gar nicht bewußt werdend, agiert es im Spiel in jedem Moment als Dasselbige. Doch allmählich setzt sich das Gewahren der Sichselbstgleichheit durch. Das ist zu vergleichen mit dem Begreifen des eigenen Namens. Das Kind wird bei der dauernden Nennung des Namens in Bezug auf sich selbst durch die unmittelbare Umgebung der Eltern oder der Geschwister auf den Zusammenhang von sich und dem Namen aufmerksam.

Langsam, nach und nach, fängt das Kind an, sich mit diesem Namen zu bezeichnen und zwar in Form einer gegenständlichen Person, - noch keineswegs als „Ich“. Es sagt also nicht: „Ich bin müde.“, sondern zum Beispiel „Lisa ist müde.“.

Mit der Auffassung des Spielenden, daß er im Spiel eine gleichbleibende Person ist, wird auch der Verallgemeinerungsprozeß der Spielergebnisse intensiviert und zeitlich erheblich erweitert. Nun wird nicht allein ein Vergleich mit den gerade ablaufenden Spielhandlungen vorgenommen, sondern es findet ebenso eine Erinnerung an frühere Spieltätigkeiten statt. Es gibt Kinder, die für den Vergleich innerhalb einer erweiterten Zeitdimension zunächst die gleichen örtlichen Voraussetzungen benötigen, aber sehr schnell wird das Spielgeschehen allein der ausschließliche Vergleichsgegenstand und der Raum sowie die Zeit funktionieren wie ein selbstverständlicher, demzufolge unbeachteter Vermittler.

Kurzum, der Verallgemeinerungsvorgang, der das Lebensgeschehen in die Ausdehnung von Bewußt-Sein versetzt, schließt beide Seiten ein, die des Erlebnisses und die des Erlebenden.

Durch die Verallgemeinerung werden Erlebender und Erlebnis beständig. Nur dank dieses Umstandes kann im übrigen eine Beziehung hergestellt werden zwischen dem geistig erfaßten Gegenwartsgeschehen und der Erinnerung von bereits abgelaufenen Ereignissen. Für das Gewahren von Dauerhaftigkeit ist es nun aber notwendig, daß der Lebensfluß unaufhörlich weiterläuft. Beständig ist nur das, was in der Aufeinanderfolge von Lebensaugenblicken ungewandelt erscheint. Das bedeutet, daß die logische Heraussetzung von Lebensereignissen und dem, der diese erlebt, keine vollständige ist, sondern es werden nur Bestandteile des Augenblicks gesondert, nämlich die, die sich vergeistigen lassen. Es besteht demzufolge weiterhin die Lebensverbundenheit beider geistiger Gegensatzseiten. Es wäre auch sonst nicht zu verstehen, wie der Vorgang der geistigen Heraushebung von Ereignisteilen innerhalb des Lebens stattfinden soll.

Wird der im Lebensfluß verbleibende Mensch mit einem Erlebnis konfrontiert, setzt er es in ein Verhältnis zu den bereits herausgesetzten Verallgemeinerungen, folglich seinem aktuellen Wissen. Auf diese Weise wird das neu Erlebte ebenfalls aus dem Lebensfluß herausgelöst, das heißt verallgemeinert. Das Resultat der Begegnung des bestehenden Allgemeinen mit dem gerade Erlebten bewirkt eine Veränderung des Erfahrungswissens.

Weil sich die Erfahrung mit jedem weiteren Lebensaugenblick erweitern könnte, wird im Alltag nicht selten von einem sich vermehrenden Erfahrungsschatz gesprochen. Allerdings wurde schon festgestellt, daß es eine einseitige Anhäufung von Erfahrungen nicht gibt. Es kommt vielmehr zu einer immer wieder neuerlichen Sortierung des Erfahrungsbestandes. So



können eben auch Ereignisse, die vom Menschen nicht wiederholt erlebt werden oder keine hervortretende Bedeutung haben, in Vergessenheit geraten.

Es herrscht also immer ein Verhältnis zwischen aktuellem Erleben und erin- nerten Vergangenheitsgeschehnissen vor. Eine solche Beziehung gibt es nur in der Sphäre von Bewußt-Sein. Einzig in der logischen Dimension besteht die Unterscheidung von vormalis Erlebtem und gerade aufgenommenem Er- lebnis.

Erlebnis wird das Lebensgeschehen für den Mensch jedoch nur, wenn es, direkt oder indirekt, als etwas Außerbewußtes auf ihn einwirkt, obwohl das ausschließlich in der Dimension von Bewußt-Sein zu erfassen ist. Somit gibt es für den Menschen weder das reine Bewußtseinserlebnis, noch kann er das erlebte Geschehen so gewahren, wie es außerhalb seiner geistigen Dimension stattfindet.

Wenn demzufolge Erlebnisse vom Menschen nur in der Dimension von Be- wußt-Sein zu erfahren sind, wird verständlich, warum er es kaum vermag, Erfahrungen, die er einmal erlangt hat, einfach auszublenden. Selbst beim größten Bemühen darum, sind bloß sehr eingeschränkte Erfolge möglich, denn die Erfahrung wirkt auch ungewollt im Gegenwartserlebnis mit. Das bedeutet, daß ebenso die Intuition bzw. das sogenannte Bauchgefühl nur auf der Basis eines Erfahrungsbestandes stattfindet. Es läßt sich dabei lediglich kein genau zu bezeichnender Grund der Reaktion oder der Beurteilung ange- ben.

Es wurde davon gesprochen, daß die aus dem Lebensgeschehen logisch her- ausgehobenen Bestandteile mit diesem verbunden bleiben. Das bedeutet, daß das weiterfließende Leben weiterhin auf das logisch herausgelöste Lebensge- schehen einwirkt. Was als beständig definiert wird, ist deswegen nicht etwas Stehenbleibendes, sondern entweder eine in der unmittelbaren Folge der Augenblicke nicht wahrzunehmende Veränderung oder eine in den Wand- lungen des Lebens geistig stets aufs neue erzeugte Feststellung.

Im ersten Fall erlebt der Mensch Dauerhaftes, weil die erfaßbaren Wand- lungsvorgänge des Lebens gegenüber den Veränderungen in der geistigen Dimension langsamer vonstatten gehen. Es gibt Vorstellungen, die sogar über den Zeitraum von vielen Generationen im Leben Bestand haben. Ein Begriff wie Materie als undurchdringliche Substanz ist beispielsweise eine solche Konstante im Weltgeschehen. Er diene als Grundlage der Entwicklung eines mathematisch-physikalischen Weltbildes, in der die Welt nach unveränderlichen Gesetzen funktioniert. Die Wandlungen, denen die Gesetzlichkeit oder das mathematisch-physikalische Regelsystem trotzdem unterliegen, werden oft genug aus den Augen verloren, weil die Änderungen in sehr langsamen Schritten vonstatten gehen. Zudem liegt das Hauptinteresse des Menschen

beim geistig Festzuhaltenden, weil mit diesem eine Orientierung im Leben gelingt und daraufhin eine Umgestaltung der Welt nach seinen Vorstellungen möglich wird.

Die Durchführung von Veränderungen in der Welt macht noch einmal deutlich, daß die geistige Sphäre mit der bloß-biologischen verbunden bleibt, denn sonst könnte es zu keiner geistigen Wirkung im Leben kommen.

Das bloß-biologische Leben verändert sich von Augenblick zu Augenblick und wirkt als bewußt erfahrene Welt auf den geistig Erlebenden, der mit seinen Erfahrungen einmal spontan, ein anderes Mal wohlüberlegt zu dem gerade Erlebten Stellung bezieht und daraufhin eine Antwort auf die geistig erfahrene Welt gibt. Die Wirkung der geistigen Antwort geschieht in der bloß-biologischen Welt, kann jedoch wiederum nur ausschließlich in der geistig erfaßten Welt wahrgenommen werden. Beide Welten sind in folgedessen für den Menschen im Grunde genommen nur die eine ihm mögliche Welt. Und weil sie eben nur in der Ausdehnung von Bewußt-Sein zu erfassen ist und diese für jeden einzelnen Menschen eine je spezifische ist, handelt es sich immer jeweils um „seine“ (also individuell erfahrene) Welt, die ihm Antwort gibt und auf die er reagiert.

Die eben dargestellten Bewegungen vollziehen sich indes nicht in einem nacheinander ablaufenden Hin-und-Her-Schwingen zwischen den Gegensatzseiten Mensch und Welt. Vielmehr wirkt auf den Menschen eine Vielzahl von Weltgeschehnissen ein, denen er eine ebenfalls vielschichtige Antwort gibt, sei diese ihm bewußt oder nicht. Die dargestellte Wechselwirkung ist also gekennzeichnet durch gleichzeitig vor sich gehende gegenläufige Bewegungen, mit vielen Überschneidungen, so daß von einem Bewegungskomplex gesprochen werden muß.

Alle Einflußfaktoren der Welt auf den Menschen und des Menschen auf die Welt sind nicht vollständig wahrnehmbar, - nicht nur wegen ihrer Fülle, sondern auch wegen der Geschwindigkeit des Austausches.

Wenn nach all dem bisher Aufgeführten das Verhältnis von Mensch und Welt betrachtet wird, kristallisiert sich ein doppelter Gegensatz heraus, einmal der vom bloß-biologischen Menschen mit der bloß-biologischen Welt und zum zweiten vom geistigen Menschen mit der geistigen Welt. Es gibt bei der Konstellation der Seiten dieser beiden Gegensätze untereinander unterschiedlichste Beziehungsformen. Die jeweils vorherrschende charakterisiert dann die Bewußtseinsstufe, in der sich der Mensch gerade befindet.

Daß dieser Zusammenhang vier Bestandteile hat, würde in der Zahlensymbolik, die sich in der Menschheitsgeschichte entwickelt hat, einer Vollständigkeit entsprechen. Das zeigt sich bei ähnlichen Erlebnissen, die als erschöpfend erfahren werden, wie bei den vier Himmelsrichtungen in der räumlichen

Orientierung oder den vier Jahreszeiten, die eine geschlossene zeitliche Einheit, das Jahr, bilden.

Das geistige Geschehen des Menschen wird indes durch eine Dreiheit symbolisiert. In der christlichen Religion ist die Dreieinigkeit dafür ein eindrucksvolles Beispiel. Bei ihr wird der göttliche und gottgegebene Geist dem Lebensgegensatz von Erlebnis und Erlebenden übergeordnet, - er überschaut ihn somit. Dieser Geist vermag von außen in das Leben einzudringen und ermöglicht so den gewollten Eingriff in den Erlebniszusammenhang.

Wie erklärt sich das Auftreten eines derartigen Dreierschemas mit den gerade ermittelten vier Bestandteilen der Gegensatzbeziehung von Mensch und Welt?

Es bildet sich heraus, wenn die bloß-biologische Welt nicht von der geistig erzeugten Welt unterschieden wird. Die Folge davon ist die Auffassung, daß der geistige Mensch die eine Seite des Gegensatzes und der bloß-biologische Mensch sowie die bloß-biologische Welt die andere bildet. Die geistig zu erfahrende Welt kommt in einer derartigen Gegenüberstellung gar nicht vor; sie verschwindet in der bloß-biologischen Welt.

Mit einer solchen Stellung der beiden Gegensatzpaare innerhalb von Bewußtsein entsteht die schon oben erwähnte „Ich“-Position, bei der der Mensch als „Ich“ von der Welt umstellt ist, und zwar in jeglicher Lage als Gegenüberstellung. So ist die Welt Gegenstand (Gegenüberstand) geworden. Und weil der bloß-biologische Mensch ebenfalls dieser vergegenständlichten Welt angehört, wird auch der menschliche Körper als ein derartiger betrachtet. Er ist in Distanz zum „Ich“ und unterliegt dementsprechend ebenfalls den geistigen Bewertungen, sowie den daraus folgenden gewollten Eingriffen.

Indes kann wiederum das „Ich“ nur als bloß-biologischer Mensch agieren, womit noch einmal verständlich wird, daß der logische Akt der Herausbildung der „Ich“-Perspektive keine vollständige Loslösung von dem bloß-biologischen Geschehen bedeutet.

Ist die geistige Welt in der bloß-biologischen Welt, die den bloß-biologischen Menschen mit beinhaltet, verschwunden, wird die Welt als reale bezeichnet. Real ist das Zusammentreffen des weltfreien „Ich“ mit den von ihm erlebten Weltgeschehnissen. Es ist getragen von der Annahme, daß die Weltwirkungen auf den Menschen unumstößliche Bedeutung haben, während es sich bei der geistigen Erfassung von ihnen lediglich um Interpretationen bzw. Deutungen handelt, die im günstigsten Fall eine Übereinstimmung, sprich die Wahrheit erlangen.

Im Unterschied zur Realität bedeutet Wirklichkeit eine gegenseitige Einwirkung von Welt und Menschen. Wobei sowohl die bloß-biologischen als auch die geistigen Seiten mit- und ineinander wirken. In der menschlichen Wirklichkeit gibt es nur die Trennung zwischen dem geistig-biologischen Men-

schen und der geistig-biologischen Welt. Das heißt, auch die erfahrene und agierte Distanz des Menschen von der Welt hebt die Zusammengehörigkeit beider Seiten nicht auf. Der wirkliche Mensch steht nicht außerhalb der Welt. Er ist mit ihr.

In diesem Sinne herrscht im menschlichen Weltverhältnis Harmonie vor. Die Ablösung von der Welt ist dagegen eine Disharmonie. Sie wird in den religiösen Vorstellungen angedeutet.

Wenn zum Beispiel der Weltschöpfer die Welt aus dem Nichts entstehen läßt, gibt es keinen ursprünglichen Zusammenhang zwischen ihm und seinem Schöpfungsergebnis. Unter dieser Voraussetzung wird die Weltüberwindung als Ziel der religiösen Bemühungen verständlich. Der religiöse Mensch will sich von der Welt entbinden und in die göttliche Dimension gelangen, mag sie als Paradies vorgestellt werden, wie im christlichen Glauben, oder als Nichts, wie in den buddhistischen Überzeugungen.

Die Loslösung von der Welt bedeutet die Absonderung vom bloß-biologischen Geschehen. Sie gelingt nicht vollständig, weil die Bindung zwischen dem bloß-biologischen Menschen und der bloß-biologischen Welt ein ununterbrochenes Erlebnis ist, das auch von einem Denken nicht gezeugnet werden kann, das sich vom bloß-biologischen Zustand befreien will. Genau genommen besitzt das logisch erzeugte „Ich“ lediglich die Fähigkeit, sich von seiner logischen Welt zu distanzieren. In den bloß-biologischen Begebenheiten gibt es eine sich von der Welt lösende Individualität nicht. In ihnen sind Einzelercheinungen immer gebunden an das Gesamtgeschehen.

Ein ausschließlich bloß-biologisches Einzelwesen führt deswegen in seiner bloß-biologischen Existenz nur wenig mehr aus, als es für seine Erhaltung braucht. Ist der Hunger gestillt, sucht es keine weitere Nahrung, ist der Fortpflanzungstrieb ausgelebt, gibt es keine zusätzliche Geschlechtsbefriedigung. Derartige Bedürfnisse nach einem „Mehr“ kennt nur das Wesen, das sich wenigstens teilweise von der Welt gelöst hat.

Der heutige Mensch lebt mittlerweile in der Vorstellung einer weitgehenden Trennung von der Welt, also in einer Konstellation von Bewußt-Sein, bei der sich das „Ich“ als die geistige Seite versteht, die sich von der weltlichen Seite als bloß-biologischer Ablauf abhebt. In dieser realen Welt werden vornehmlich die Phänomene wahrgenommen, die eine gewisse Beständigkeit erlangen und so zu Tatsachen werden, also zu Sachen, an denen der Mensch (geistig oder handwerklich) tätig wird. Aus diesem Grund wird die reale Welt auch Tatsachenwelt genannt.

Damit jedoch der Mensch in seiner Welt zielgerichtet tätig sein kann, so daß er in ihr Wirkungen erzielt, die seinen Erwartungen entsprechen, muß er den Zusammenhang von geistig erfahrener und bloß-biologischer Welt voraussetzen. Diese notwendige Vorbedingung, nach der er auch handelt, ist ihm aber

nicht bewußt, denn sonst würde ihm einleuchten, daß die Welt nur in der Weise erscheint, wie der Mensch sie gewahrt. Beispielsweise ist ihm bei einem Blick in die Menschheitsgeschichte schon klar, daß die rituellen Menschen anders denken als die Zivilisationsmenschen. Daß demzufolge auch das Erscheinungsbild der Welt von beiden grundlegend verschieden ist, entzieht sich dann schon dem Vorstellungsvermögen. Und das, obwohl das an einem einfachen Beispiel leicht einzusehen ist. So vermag sich nämlich ein Mensch, der Lesen und Schreiben gelernt hat, nicht mehr in vollem Umfang in den Zustand hineinzusetzen, in dem er das noch nicht konnte. Er ist demzufolge auch nicht mehr imstande, die Sicherheit nachzuempfinden, mit dem sich der Analphabet in der Welt bewegt. Dieser besitzt ganz andere Orientierungsmittel, was zugleich bedeutet, daß ihm die Welt anders vorkommt.

In ähnlicher Weise ist es dem naturwissenschaftlich gebildeten Menschen kaum noch verständlich, wie es Denkweisen geben konnte, die die Erde nicht als Erdball, sondern als eine Scheibe vorstellten. Indes, wenn kleine Kinder darüber befragt würden, wie sie sich die Erde, auf der sie stehen, vorstellen, so gingen die meisten von der Augenscheinlichkeit, also der Flächenhaftigkeit aus. Kreisbewegungen führen dann lediglich die Himmelserscheinungen über der Erde aus.

Mittlerweile steht die Menschheit an der Schwelle zur umfassenden Einsicht, daß auch die Naturwissenschaften und deren Gesetze nicht die letztgültigen Wahrheiten bedeuten, ungeachtet der Gestaltungsmacht, die sie dem Menschen geben. Die Naturwissenschaften legen nur Teilaspekte einer sehr viel mannigfaltigeren Wirklichkeit frei. Wird diese Erkenntnis einmal wie selbstverständlich vorherrschen, werden die späteren Generationen vielleicht auch nicht mehr verstehen, wie unkritisch die Menschen den Naturgesetzen gegenüber waren. Ungeachtet dessen werden die Naturgesetze in den ihnen nachfolgenden Denkformen nicht verschwunden sein, sondern sind dann in der neuen Weltauseinandersetzung verstanden als ein Orientierungsinstrument neben anderen. Schon die Naturwissenschaften können nicht auf ihren Vorläufer, die Sinnesanschauungen, verzichten, selbst wenn diese für die abstrakten Formulierungen der Naturgesetze lediglich als Ausgangsbasis und als Rückschluß bei der Anwendung dienen.

Es zeigt sich bei den aufgeführten Beispielen nun aber deutlich, daß die Welt sich nur in dem Erscheinungsbild zeigt, wie sie der Mensch zu betrachten vermag. Das, was heute noch als Weltbild bezeichnet wird, ist die Gestalt der Welt entsprechend der geistigen Lage des Weltbetrachters. Jeder Einzelne hat demnach seine eigene Welt, und diese seine Welt erfährt mit ihm zusammen eine beständige Wandlung.

Eine Weltwahrnehmung, die abhängig ist von dem aktuellen geistigen Niveau des Wahrnehmenden, unterscheidet sich generell von der naturwissenschaftlichen Weltauffassung. Bei letzterer wird vorausgesetzt, daß die Welt etwas Vorgegebenes ist. Es kommt also lediglich darauf an, mit dem zu entwickelnden Wissen sich immer vollkommener diesem Gegebenen zu nähern, bis die vollständige Einsicht in die Weltvorgänge erlangt ist. Oft genug sprechen ja auch die Wissenschaftler vom letzten Rätsel der Welterklärung, das gelöst werden könnte. Die Physik erhofft sich dies beispielsweise von der Findung einer sogenannten Weltformel, die die Entstehung des Weltalls belegen könnte, und die Biologie glaubt in der Aufschlüsselung der Erbinformationen die Gesamterklärung vom Leben geben zu können. So träumt jedes Wissenschaftsgebiet vom Endziel seiner Forschungen, der vollständigen Erklärung der bestehenden Welt.

Bei derartigen Betrachtungen wird indes unberücksichtigt gelassen, daß die Entwicklung einer Denkweise meist die Einbuße vormals bestehender anderer Denkformen nach sich zieht, die nicht selten den Verlust von einst selbstverständlichem Wissen zur Folge hat. Das ist besonders deutlich nachzuvollziehen beim Übergang von der sogenannten Heilkunst zur neuzeitlichen Medizin. Der Wechsel geschah, weil sich die Sichtweise auf die Welt prinzipiell geändert hat. Wird in der Heilkunst vornehmlich nach einem Ausgleich des Leibesgeschehens gesucht, das heißt, die Krankheit als eine Disharmonie des Körpers selbst und gleichzeitig von ihm mit dem Weltgeschehen verstanden, so sieht die moderne Medizin in der Erkrankung einen körperlichen Defekt, der behoben werden muß. Mit dieser Definition von Krankheit hat die Medizin bedeutsame Fortschritte in der dauerhaften Funktionsfähigkeit von chemisch-physikalischen Vorgängen des Körpers bewirkt, dabei indes oft die seelische, genauer die geistige Komponente außer acht gelassen. Gerade mit ihrer Hilfe konnte aber der Krankheitsverlauf nicht nur gesteuert, sondern zudem im günstigsten Fall die Wiederholung derselben Krankheit verhindert werden. Die geistigen Ausgleichsbestrebungen, die eine Voraussetzung für das körperliche Wohlbefinden des Menschen sind und im Krankheitsfall sogenannte Selbstheilungskräfte aktivieren können, erschließen sich heute erst langsam wieder dem menschlichen Verständnis. Vielleicht kann die Verknüpfung solcher Prozesse mit den medizinischen Erkenntnissen die inflationäre Entstehung immer neuer Krankheiten zumindest hemmen, die mit der Denkart des Menschen auftrat, mit der sich auch die Medizin bildete. Es ist demgemäß keineswegs ausgemacht, ob sich dem Zivilisationsmenschen die Welt vollständiger erschließt als beispielsweise dem rituellen Menschen. Auf letzteren wirken Erlebnisebenen ein, die ersterem weitgehend unbekannt sind. In jedem Fall hat die Welt eine jeweils andere Erscheinung.

Doch es müssen nicht unbedingt Kulturunterschiede herangezogen werden, um die Einsicht zu gewinnen, daß die menschliche Welt keine feststehende ist, sondern eine wandelbare gemäß den persönlichen Anschauungsmöglichkeiten. Allein ein Vergleich der Vorstellungen zwischen verschiedenen Menschen zeigt die Unterschiede deutlich auf.

Wenn sich zwei Menschen miteinander über ein Geschehen austauschen, so müssen sie sich darüber erst verständigen. Sie nehmen demnach wie selbstverständlich hin, daß jeder eine eigene Sicht auf die Begebenheit hat. Im Alltag wird das auch ausgesprochen, daß nämlich der Mensch die Welt mit seinen Augen sieht. Nur ist damit vornehmlich gemeint, daß die Menschen unterschiedliche Betrachtungsstandpunkte einnehmen und so verschiedenartig auf die eigentlich vorgegebene Welt blicken.

Richtet sich die Aufmerksamkeit jedoch darauf, daß die Welterfahrung auch durch die jeweils vorherrschende Gefühlsstimmung beeinflusst wird, kommen doch Zweifel auf, ob die Welt eine von menschlichen Anschauungen unabhängig Feststehende ist. Für einen trübseligen Menschen ist die Welt beispielsweise dunkel und bedrohlich, überall lauern Gefahren und beängstigende Situationen. Die nach wissenschaftlichem Gesichtspunkt selbe Welt erscheint demgegenüber einem im Zustand der Liebe Stehenden in strahlender Schönheit, die unendlich viele Verlockungen bereit hält. Der Trübselige kann den Liebenden vielleicht verstehen, weil er selbst einmal verliebt war. Diese Erinnerung ändert jedoch nicht grundlegend seine Auffassungsweise von der Welt, der er gerade aktuell begegnet. Der Nachhall signalisiert ihm gleichwohl, daß sich seine Welt neuerlich wandeln könnte.

Daß dem Menschen auf Grund seiner Stimmungslage die Welt nicht nur als eine dementsprechende erscheint, sondern sie auch so ist, zeigt sich darin, daß sich die jeweiligen Erwartungen an die kommenden Weltbegebenheiten sehr häufig erfüllen. Dem Kummervollen, der nichts Gutes kommen sieht, werden oftmals wirklich neue Lasten auferlegt und der Liebende mit seiner Zuversicht überwindet viele Lebenshindernisse, die vorher vielleicht als sehr schwierig erschienen, mit Leichtigkeit. Die Gründe dafür liegen in dem nun schon mehrfach erwähnten Wechselverhältnis von Mensch und Welt, bei dem nicht nur der Mensch von den Wirkungen der Welt geprägt wird, sondern gleichbedeutend und gleichzeitig ist das Erscheinungsbild der Welt beeinflusst von den Sichtweisen und Reaktionen des Menschen auf diese.

Um das menschliche Weltverhältnis noch besser zu verstehen, soll jetzt der Bewegungsvorgang genauer erörtert werden, durch den der Gegensatz und mit ihm die Beziehung von Mensch und Welt entsteht, nämlich die Sprache.

Wenn der Mensch spricht, äußert er einen Laut, den er selbst vernimmt. Das heißt, mit der Veräußerung kommt es gleichzeitig zu einer Verinnerlichung. Diese Rückwirkung des eigenen Tuns bedingt, wenn sie als solche erlebt

wird, daß der Laut für den Sprechenden eine Bedeutung bekommt, und zwar in der Form, daß es einen Unterschied zwischen ihm, dem Sprechenden, und dem Vernehmen des Ausgesprochenen gibt. Damit ist die logische Distanz zwischen Sprechendem (Subjekt) und ausgesprochenem Laut (Objekt) entstanden. Doch allein in einer solchen sprachlichen Kreisbewegung ließe sich die Entstehung der Bedeutung des Lautes noch nicht erklären, denn der Fremdbestandteil des Lautes ist noch nicht vollständig berücksichtigt. Für den Sprechenden ist nämlich sein Ausgesprochenes nur dann etwas wahrgenommenes Fremdes, wenn dieser Laut von einem anderen Menschen als ebenfalls gehörtes Fremdes bestätigt wird. Das heißt, der Sprechende benötigt einen Gesprächspartner, um aus dem veräußerten Laut einen Bedeutungssinn zu gewinnen, den sich beide gegenseitig anerkennen. Demzufolge ist die Sprache immer durch ein Subjekt-Subjekt-Objekt-Verhältnis charakterisiert, was konkret bedeutet, daß jeder ausgesprochene Ausdruck gleichzeitig auf den Sprechenden, den Vernehmenden und das Ausgesprochene hinweist und in der Weise eine sprachliche Übereinstimmung zwischen allen drei Erscheinungen bekundet.

Diese Dreidimensionalität, die in der Sprache zutage tritt, läßt sich nun auch für Vorgänge von Bewußt-Sein aufzeigen.

Eine erlebte Wirkung wird von dem bewußt Erlebenden geistig vor sich hingestellt. Die daraus resultierende Unterscheidung ist vordergründig die von vorgestelltem Sachverhalt und den diese Vorstellung Besitzenden. Darüber hinaus gibt es die oft nicht beachtete Differenz von geistig erzeugtem Gegenstand und vorhergehendem Wirkungserlebnis, bei der beide Seiten ungeachtet der Trennung aufeinander bezüglich bleiben. Jedenfalls führt das Ergebnis des Vor-sich-hinstellens, die vergegenständlichte Wirklichkeit, zu einer neuen andersgearteten Wirkung dieser nun geschaffenen Welt auf den Menschen. Eine solche Rückwirkung bedeutet aber, daß die Vergegenständlichung gleichzeitig wieder in eine Entgegenständlichung mündet, denn die Erzeugung von fremd erscheinenden Bewußtseinsgegenständen wirkt auf die nun folgenden Erlebnisse des Menschen mit ein. Und da dieser durch die Vergegenständlichung die Rückwirkung mit beeinflußt, ist jenes Tun letztlich auch ein Verhalten zu sich selbst.

Der bewußt Erlebende ist also mit seinem bewußt Erlebten einerseits nicht-identisch, sonst gäbe es keine Unterscheidung, aber gleichzeitig auch identisch, wenn überhaupt eine Beziehung stattfinden soll.

Doch auch hier reicht das bloße Austauschverhältnis der Gegensatzseiten nicht aus, damit sich der Mensch des Erlebten bewußt wird. Dafür benötigt der Erlebende - ebenso wie der Sprechende in der Sprache - einen anderen Erlebenden, der ihm das Erlebnis als ein Anderes seiner selbst bestätigt. Nur



mit diesem Vorgang wird der Einzelne sich des Erlebens als sein Erlebtes bewußt.

Infolgedessen muß die Beschreibung des kindlichen Spiels, bei dem das Kleinkind zu seiner Welt kommt, dahingehend erweitert werden, daß zwar das Spiel die Unterscheidung von Spielendem und Spielergebnis eröffnet und die Wiederholung des Spiels den Gegensatz festigt, dieser aber als solcher erst wahrgenommen werden kann, wenn das Kind durch Erwachsene oder durch andere Kinder eine Bestätigung des Wirkerlebnisses erhält. Hierher gehört der starke Drang des Nachahmens, der das kindliche Spiel gerade am Anfang seiner Entwicklung stark bestimmt. Und aus diesem Umstand erklärt sich, warum höher entwickelte Tiere zwar durchaus einen Spieltrieb ausleben und im Spiel gewisse Instinkthandlungen lernen können, jedoch das Ergebnis für sich keineswegs wahrnehmen.

Es erhebt sich nun aber die Frage, wie sich der Mensch von einem anderen Menschen seine Welt bestätigen lassen kann, wenn er immer nur in seiner eigenen bewußten Welt verbleiben kann. Das gelingt durch die bedeutungshaltigen Laute der Sprache, die zwar als individueller Ausspruch entstehen, aber inhaltlich einen Anteil besitzen, der verallgemeinert werden kann. Dank dieses Anteils wirkt der Ausspruch nicht nur auf den Sprechenden zurück, sondern er kann auch von anderen bewußt Hörenden in ihre persönliche Erfahrung aufgenommen werden. Das Allgemeine wird dann in beiden Fällen wieder zu einer personengebundenen Besonderheit.

Jedoch allein unter Sprachfähigen gelingen die Bildung und der Austausch von Allgemeingültigkeiten bzw. Bedeutungen. Nur mit Hilfe der Sprache eröffnet sich beiden Gesprächspartnern ihre Welt. Deshalb kann in der menschlichen Weltbegegnung die Sprache zu keinem Augenblick verlassen werden. Das geschieht auch dann nicht, wenn der Mensch über die Sprache spricht. Tritt er aus einer Einzelsprache heraus, befindet er sich schon in einer anderen, sofern er weiterhin als menschliches Wesen agiert.

Das gleiche gilt für die Vorgänge von Bewußt-Sein. Verläßt der Mensch diese Dimension, bedeutet das für ihn das Ende seines Mensch-Seins, er ist dann entweder in der bloß-biologischen Existenzweise oder tot. In beiden Zuständen gibt es für ihn die Welt nicht mehr. Das bedeutet jedoch auch umgekehrt, daß die menschliche Welt gebunden ist an die bewußte Existenz des Menschen.

Ungeachtet dessen ist ein vom Menschen unabhängiges Geschehen vorhanden. Es kann aber nur durch eine Übersetzung in geistige Bereiche erfahren werden. Somit gibt es das Jenseits von Bewußt-Sein nur durch dieses selbst. Ist der Mensch sich seiner selbst nicht mehr bewußt, herrscht für ihn auch das von ihm unabhängige Geschehen nicht mehr vor. Es existiert für den Menschen eben nur, solange er es in geistige Verallgemeinerungen verwandelt.

Wenn ein zeitweiliger Verlust des Bewußtseins erlitten wird, erfährt der Erwachende danach von den anderen Menschen, daß für sie die Welt weiter bestanden hat, ähnlich wie auch nach dem Tod eines Menschen die Welt für die Weiterlebenden nach wie vor da ist. Doch auch solche Einsichten und Erfahrungen sind ausschließlich in der Erstreckung von Bewußt-Sein zu machen. Das hebt das vom Menschen unabhängige Geschehen nicht auf, aber von ihm gibt es lediglich scheinbare Einsichten, und zwar in der doppelsinnigen Bedeutung des Wortes „scheinen“: einerseits als Anschein, das heißt, daß die vom Menschen gesehenen Begebenheiten nicht wirklich so sind, andererseits aber auch als Aufscheinen der menschlichen Wirklichkeit.

Mit diesen Kenntnissen ist nun ein Verständnis von der Welt erreicht, das völlig neue Voraussetzungen für die Eingangsfrage des Buches geschaffen hat, ob die Welt zu retten ist.

Wird nämlich der Eigenanteil des Erscheinungsbildes der Welt mit berücksichtigt, weiß der Mensch, daß die Welt immer auf seine Aktivitäten und Unterlassungen antwortet. Er muß also für beides Verantwortung übernehmen.